

**OLDENBOURG
GRUNDRISS DER
GESCHICHTE**

OLDENBOURG
GRUNDRISS DER
GESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN
VON
JOCHEN BLEICKEN
LOTHAR GALL
HERMANN JAKOBS

BAND 32

**GROSS-
BRITANNIEN
1500–2000**

VON
PETER WENDE

R. OLDENBOURG VERLAG
MÜNCHEN 2001

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Wende, Peter:

Großbritannien 1500–2000 / von Peter Wende. – München :
Oldenbourg, 2001

(Oldenbourg Grundriß der Geschichte ; Bd. 32)

ISBN 3-486-56180-4

ISBN 3-486-56511-7

© 2001 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: <http://www.oldenbourg-verlag.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf, München
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Satz: primustype R. Hurler GmbH, Notzingen
Druck und Binden: Oldenbourg Graphische Betriebe Druckerei GmbH, München

ISBN 3-486-56180-4 (brosch.)
ISBN 3-486-56511-7 (geb.)

VORWORT DER HERAUSGEBER

Die Reihe verfolgt mehrere Ziele, unter ihnen auch solche, die von vergleichbaren Unternehmungen in Deutschland bislang nicht angestrebt wurden. Einmal will sie – und dies teilt sie mit anderen Reihen – eine gut lesbare Darstellung des historischen Geschehens liefern, die, von qualifizierten Fachgelehrten geschrieben, gleichzeitig eine Summe des heutigen Forschungsstandes bietet. Die Reihe umfaßt die alte, mittlere und neuere Geschichte und behandelt durchgängig nicht nur die deutsche Geschichte, obwohl sie sinngemäß in manchem Band im Vordergrund steht, schließt vielmehr den europäischen und, in den späteren Bänden, den weltpolitischen Vergleich immer ein. In einer Reihe von Zusatzbänden wird die Geschichte einiger außereuropäischer Länder behandelt. Weitere Zusatzbände erweitern die Geschichte Europas und des Nahen Ostens um Byzanz und die Islamische Welt und die ältere Geschichte, die in der Grundreihe nur die griechisch-römische Zeit umfaßt, um den Alten Orient und die Europäische Bronzezeit. Unsere Reihe hebt sich von andern jedoch vor allem dadurch ab, daß sie in gesonderten Abschnitten, die in der Regel ein Drittel des Gesamtumfangs ausmachen, den Forschungsstand ausführlich bespricht. Die Herausgeber gingen davon aus, daß dem nacharbeitenden Historiker, insbesondere dem Studenten und Lehrer, ein Hilfsmittel fehlt, das ihn unmittelbar an die Forschungsprobleme heranführt. Diesem Mangel kann in einem zusammenfassenden Werk, das sich an einen breiten Leserkreis wendet, weder durch erläuternde Anmerkungen noch durch eine kommentierende Bibliographie abgeholfen werden, sondern nur durch eine Darstellung und Erörterung der Forschungslage. Es versteht sich, daß dabei – schon um der wünschenswerten Vertiefung willen – jeweils nur die wichtigsten Probleme vorgestellt werden können, weniger bedeutsame Fragen hintangestellt werden müssen. Schließlich erschien es den Herausgebern sinnvoll und erforderlich, dem Leser ein nicht zu knapp bemessenes Literaturverzeichnis an die Hand zu geben, durch das er, von dem Forschungsteil geleitet, tiefer in die Materie eindringen kann.

Mit ihrem Ziel, sowohl Wissen zu vermitteln als auch zu selbständigen Studien und zu eigenen Arbeiten anzuleiten, wendet sich die Reihe in erster Linie an Studenten und Lehrer der Geschichte. Die Autoren der Bände haben sich darüber hinaus bemüht, ihre Darstellung so zu gestalten, daß auch der Nichtfachmann, etwa der Germanist, Jurist oder Wirtschaftswissenschaftler, sie mit Gewinn benutzen kann.

Die Herausgeber beabsichtigen, die Reihe stets auf dem laufenden Forschungsstand zu halten und so die Brauchbarkeit als Arbeitsinstrument über eine längere Zeit zu sichern. Deshalb sollen die einzelnen Bände von ihrem Autor oder einem anderen Fachgelehrten in gewissen Abständen überarbeitet werden. Der Zeitpunkt der Überarbeitung hängt davon ab, in welchem Ausmaß sich die allgemeine Situation der Forschung gewandelt hat.

Jochen Bleicken

Lothar Gall

Hermann Jakobs

INHALT

Vorwort	IX
I. Darstellung	1
1. Wirtschaft und Gesellschaft	1
2. Verfassung und Machtstrukturen	21
3. Religion und Kirche	63
4. Großbritannien und Europa	79
5. Empire und Commonwealth	94
II. Grundprobleme und Tendenzen der Forschung	113
1. Britische und/oder englische Geschichte	113
2. Frühneuzeitliche Staatsbildung – „Tudor Revolution in Government“	117
3. Reformation und Puritanismus	122
4. Die Revolutionen des 17. Jahrhunderts	126
5. Das 18. Jahrhundert: Stabilität und Wandel	136
6. Sozialgeschichte als Geschichte der Geschlechter („Gender History“)	140
7. Die Wahlrechtsreform von 1832 als Epochenwende	144
8. Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts: Vom Klassenkampf zur politischen Kultur	147
9. Industrielle Revolution oder kontinuierliches Wachstum?	151
10. „Britain’s Decline“ – die Debatte um Machtverlust und wirt- schaftlichen Niedergang Großbritanniens	156
11. Appeasement-Historiographie	162
12. Imperialismus und Dekolonisation	164
III. Quellen und Literatur	171
A. Quellen	171
1. Epochenübergreifende Quellensammlungen und Statistiken	171
2. Quellensammlungen und Statistiken zur Frühen Neuzeit	172
3. Quellensammlungen und Statistiken zum 19. Jahrhundert	173
4. Quellensammlungen und Statistiken zum 20. Jahrhundert	175

B. Literatur	176
1. Hilfsmittel und Bibliografien	176
2. Epochenübergreifende Gesamtdarstellungen	178
3. Die Frühe Neuzeit	183
4. Das 19. Jahrhundert	198
5. Das 20. Jahrhundert	208
Anhang	219
Abkürzungsverzeichnis	219
Zeittafel	220
Register	225
Karte	235

VORWORT

Ein halbes Jahrtausend englischer bzw. britischer Geschichte auf knappstem Raum abzuhandeln, stellte sich in zweifachem Sinne als reizvolle Aufgabe dar. Zum einen lässt sich eine Überblicksdarstellung nicht ohne das Bemühen um die Profilierung von Zusammenhängen und Strukturen konzipieren, d. h. hier bedarf es des Mutes, Vereinfachungen zu wagen und Verbindungen herzustellen, wie sie inzwischen zumindest bei den entschiedenen Vertretern postmoderner Historiographie verpönt sind. Zum andern herrscht auf dem Feld der britischen Geschichte der Neuzeit seit den letzten zwei Jahrzehnten „eine neue Unübersichtlichkeit“ [G. LOTTES, NPL 37 (1992), 427]. Denn mit dem Verlust der Weltmachtstellung ist der nationale Mythos als der magnetische Pol historischer Ortsbestimmung verloren gegangen. Die sog. *Whig-Historiographie*, welche die britische Geschichte als die fortschreitende Entfaltung individueller Freiheit verstand, gesichert und organisiert durch den Ausbau einer parlamentarischen Demokratie, die nach außen hin schließlich die Position der führenden Weltmacht einnahm, hat seit der Mitte des 20. Jahrhunderts zu wachsender Kritik geführt, die zugleich den Anstoß zu vielfältigen neuen Forschungsansätzen lieferte; mit dem Ergebnis: „British History has been more fundamentally reconstructed in the last fifteen years than at any time in the last hundred and fifty“ [J. CLARK, HJ 40 (1997), 806].

Der Titel dieses Bandes hätte – politisch und historisch korrekt – ‚England/Großbritannien 1500-2000‘ lauten müssen. Wenn auf eine derart umständliche Formulierung verzichtet wurde, so heißt das nicht, dass im Folgenden eine komplette Geschichte des britischen Archipels seit dem Ausgang des Mittelalters geliefert wird – gehöre ich doch zu jenen, die nach wie vor in der englischen Geschichte das *Movens* britischer Entwicklungen erblicken (vgl. hierzu I,4 sowie II,3).

Darüber hinaus habe ich, nicht nur angesichts des weit gespannten Themas, sondern auch auf Grund der komplexen Forschungslage darauf verzichtet, im I. Abschnitt eine komprimierte Gesamtdarstellung zu liefern. Stattdessen versuche ich, mit der Hilfe von Längsschnitten Schneisen in einen dichten Wald zu schlagen, den manche, in die Betrachtung und detaillierte Beschreibung einzelner Bäume versunken, gar nicht mehr wahrnehmen. Dennoch hoffe ich, dass sich die Teile schließlich zu einem Ganzen zusammenfügen lassen.

Im Forschungsteil stehen die Ergebnisse jüngerer Arbeiten im Vordergrund und damit die Kontroversen, die im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte die historische Wissenschaft über England bzw. Großbritannien vornehmlich beschäftigt haben. Die sog. *klassischen* Debatten der Vergangenheit wie z. B. die *Gentry-* oder die *Standard of Living-Debate* werden gelegentlich ange-

deutet, lassen sich aber mit Hilfe der angegebenen Literatur ohne weiteres erschließen.

Ähnliches gilt für die Bibliografie, die in erster Linie den Zugang zur neuesten Literatur bietet und zugleich auf Monographien beschränkt ist. Wichtige Aufsätze bzw. Literaturberichte sind lediglich im Forschungsteil angeführt.

Ohne den vielfältigen Rat und die mannigfache Unterstützung der Kolleginnen und Kollegen am Deutschen Historischen Institut London hätte ich diesen Grundriss nicht zusammenstellen können. Für fördernde Kritik und zahlreiche Anregungen danke ich daher Andreas Fahrmeir, Dagmar Freist, Lothar Kettenacker und Regina Pörtner. Mein ganz besonderer Dank gilt Michael Schaich, nicht nur für seine kritische Lektüre des Kapitels über Religion und Kirche, sondern vor allem dafür, dass er die Bibliografie zusammengestellt hat, wobei er auf Vorarbeiten von Stefan Manz und Marcus Tiefel zurückgreifen konnte. Schließlich bin ich Josefine Moorman dafür dankbar, dass sie, mit den Geheimnissen der elektronischen Textverarbeitung bestens vertraut, mit viel Geduld und Geschick mein Manuskript den editorischen Richtlinien des Verlags angepasst hat.

London, im Juni 2000

Peter Wende

I. Darstellung

1. WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT

Bereits zu Beginn der Neuzeit war England eines der reichsten Länder Europas und sollte dies bis ins 20. Jahrhundert hinein bleiben. Hierzu trugen ungemein günstige natürliche Voraussetzungen bei: Ein mildes atlantisches Klima, vorteilhafte Bedingungen für Ackerbau und Viehzucht, reiche und verhältnismäßig leicht zugängliche Bodenschätze, gute natürliche Verkehrsverbindungen durch zahlreiche Flüsse und die Insellage, derzufolge England zu den meisten politischen Turbulenzen auf dem Kontinent Distanz wahren konnte. Und so wiesen bereits während der Frühen Neuzeit reisende europäische Zeitgenossen immer wieder auf den ungewöhnlich hohen Lebensstandard der Inselbewohner hin, von denen sich auch der gemeine Mann selbst unter der Woche ein Fleischgericht leisten konnte.

Günstige natürliche Voraussetzungen

Um 1500 lebten etwas mehr als 2 Millionen Menschen in England und Wales. Nur allmählich begann sich das Land von der demographischen Katastrophe des späten Mittelalters zu erholen, als durch die verheerenden Pestepidemien der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nahezu 50% der Bevölkerung hinweggerafft worden waren. Erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts (1616) war mit 4,5 Mio. wieder das Niveau des frühen 14. Jahrhunderts erreicht. Zwischen dem Ausbruch des Bürgerkrieges 1642 und 1700 pendelte die Bevölkerungszahl dann um 5 Mio., um anschließend wenn auch nicht stetig, so doch ständig zu steigen: 1750 waren es 5,7 Mio. und 1801, im Jahr der ersten Volkszählung, registrierte man 8 872 970 Einwohner für England und Wales. Dies entspricht wohl einer tatsächlichen Bevölkerung von 9,16 Mio., denn viele, u. a. Seeleute, wurden von dieser Erhebung nicht erfasst. 1831 zählte man dann 14 Millionen, 1881 für das Vereinigte Königreich 34,9 Mio., 1913 45 Mio. und 1995 schließlich 58 Mio. Im europäischen Vergleich erwiesen sich dabei die Zuwachsraten im Bereich der Frühen Neuzeit und des beginnenden 19. Jahrhunderts als besonders spektakulär. Während die Bevölkerung in Frankreich, Spanien, Italien, den Niederlanden und Deutschland zwischen 1550 und 1820 im Durchschnitt um 50–80% zunahm, wuchs die englische um 280%. Dabei war diese Bevölkerungsexplosion im 18. Jahrhundert vorwiegend das Resultat zunehmender Geburtsraten als Folge einer Senkung des Heiratsalters angesichts verbesserter materieller Lebensumstände; um die Wende zum 19. Jahrhundert verstärkte

Bevölkerungszahl

dann eine sinkende Mortalitätsrate und damit eine steigende Lebenserwartung, insbesondere in den Großstädten, diesen Trend.

Urbanisierung Parallel zu der demographischen Entwicklung verlief der Prozess einer zunehmenden und unaufhaltsamen Urbanisierung. Die generell hohe geographische Mobilität der Engländer schlug sich seit dem 16. Jahrhundert vor allem in einer stetigen Wanderbewegung vom Land in die Städte nieder, und das heißt vor allem in die Hauptstadt London. Der Anteil der Bevölkerung in Städten über 10 000 Einwohner stieg von ca. 6% zu Ende des 16. Jahrhunderts über 13% um 1700 und 24% um 1800 auf 44% 1851 und 69% 1901. 1951 schließlich lebten 55% der Engländer in Städten mit einer Einwohnerzahl über 100 000 und 16% in Ortschaften mit 10 000–100 000 Menschen. Dabei fällt auf, dass bereits vor der Industrialisierung eine zunehmende Urbanisierung zu registrieren ist, ein Trend, der noch auffälliger wird, wenn man die kleinen Landstädte mit 2 500–10 000 Einwohnern in die Rechnung mit einbezieht, in denen zwischen 1700 und 1800 5% bis 10% der Bevölkerung lebten. Im internationalen Vergleich wies England damit bereits in der Frühen Neuzeit einen mehr als doppelt so hohen Prozentsatz an städtischer Bevölkerung auf als das übrige Europa (24% zu 9,5%).

London Spätestens seit dem letztem Viertel des 19. Jahrhunderts lebten somit mehr Engländer in der Stadt als auf dem Lande und bis heute ist dieser Wanderungsprozess nicht abgeschlossen. Dabei spielte von Anbeginn London eine besondere Rolle. Dessen Einwohnerzahl war in der Zeit von 1500 bis 1700 von ca. 70 000 auf 550 000 gestiegen. Um 1750 überholte London mit nunmehr 750 000 Einwohnern Paris als die größte Stadt Europas. Fortan lebten mindestens 10% der Bevölkerung des Landes in dessen Metropole, die z. B. 1891 4,23 Millionen Menschen beherbergte. Das ständige spektakuläre Wachstum der Hauptstadt erfolgte dabei auf Kosten des ländlichen England. Bis ins frühe 19. Jahrhundert war nämlich die Anzahl der Todesfälle innerhalb der Stadt größer als die der Geburten, ablesbar am Zahlenverhältnis von Begräbnissen und Taufen. Somit kann man etwa für das 18. Jahrhundert von einer jährlichen Zuzugsquote von mindestens 8 000 wohl meist jüngeren Männern und Frauen vom Land in die Stadt ausgehen. Die Hauptstadt wirkte somit für lange Zeit als demographisches Korrektiv, London war zugleich Magnet und Moloch. Nicht von ungefähr trug seine lebensbedrohliche Unwirtlichkeit dazu bei, dass dem unaufhaltsamen Urbanisierungsprozess keine entsprechende generelle Ausbildung und Akzeptanz urbaner Lebensformen entsprach. Im Gegenteil, in dem Maße, wie das Leben im städtischen Umfeld zum ökonomisch bedingten sozialen Regelfall wurde, wuchs besonders unter den Angehörigen der besitzenden und gebildeten Mittel- und Oberschicht die Sehnsucht nach der ländlichen Idylle. Dem demographischen Faktum der Landflucht stand lange die Tatsache entgegen, dass die sozialen Führungsschichten die Stadt zwar notgedrungen als Arbeitsplatz, aber selten als Lebensmittelpunkt akzeptierten.

Diese traditionsverhaftete Haltung spiegelt die Tatsache wider, dass bis weit ins 18. Jahrhundert hinein die Gesamtstruktur der englischen Bevölkerung ländlich geprägt war, da die Landwirtschaft die Basis der Ökonomie bildete. Sie ernährte nicht nur die Menschen, sondern lieferte zugleich die wichtigsten Rohstoffe für die gewerbliche Produktion und schuf so die Voraussetzungen wie auch die Grenzen für ökonomisches Wachstum schlechthin. Hier nun ließen sich von alters her zwei große Zonen unterscheiden, die eine vom Südwesten nach Nordosten zu ziehende Linie trennt. Nordwestlich davon erstrecken sich die sog. *Highlands*, eher unwirtliche und nicht leicht zugängliche Hochlandzonen mit kargen Böden, in denen die Weide- und Milchwirtschaft und vielerorts besonders die Schafzucht bereits im Mittelalter den Haupterwerbszweig darstellte. Demgegenüber im Süd- und Nordosten die *Lowlands* mit trockenerem Klima und relativ fruchtbaren Böden, so dass hier neben der Viehzucht vor allem der Ackerbau florierte.

Landwirtschaft

In beiden Regionen folgte die Agrarverfassung dem üblichen Muster adliger Grundherrschaft, demzufolge eine kleine Schicht adliger Obereigentümer den größten Teil des landwirtschaftlich genutzten Bodens kontrollierte. Im Unterschied allerdings zu weiten Gebieten besonders im Osten Europas war diese nicht mehr nach dem Prinzip der Fron- und Gutswirtschaft organisiert, in deren Rahmen unfreie Leibeigene die Ländereien des Herrn zwangsweise bewirtschafteten. Bereits seit dem 13. Jahrhundert war die alte bäuerliche Unfreiheit in England häufig durch Geldzahlungen abgelöst worden und im Gefolge der Pest im Spätmittelalter nahezu vollends verschwunden. An ihre Stelle waren geldwerte Pachtverhältnisse getreten. In der Regel nutzte der adlige Grundherr, um dessen *Manor House* sich die bäuerlichen Siedlungen gruppieren, bestenfalls nur noch einen Teil seiner Ländereien als Eigenland, das er mit Hilfe von lohnabhängigen Landarbeitern bestellte. Der Rest wurde zu unterschiedlichen Bedingungen als Pachtland ausgegeben. Dessen Pächter, die als die eigentlichen bäuerlichen Produzenten nun das Bewirtschaftungsrisiko trugen, lassen sich in drei große Gruppen einteilen. Am besten gestellt waren die sog. *freeholders*, die dem Grundherrn nur noch nominell zinspflichtig waren und die zu Beginn der Neuzeit de facto über freies Eigentum verfügten und damals ca. ein Fünftel der bäuerlichen Bevölkerung umfassten. Die größte Gruppe bildeten die *copyholders*, die, im Besitz von schriftlichen Pachtverträgen, als Erbpächter praktisch unkündbar waren. Am schlechtesten waren die *leaseholders* mit befristeten Verträgen gestellt, deren Bedingungen von Fall zu Fall neu ausgehandelt werden mussten.

Agrarverfassung

Die Tatsache, dass in England schon frühzeitig feudale Abhängigkeitsverhältnisse durch geldwerte Vertragsbindungen abgelöst wurden, muss im Zusammenhang gesehen werden mit der ebenfalls frühzeitigen Ablösung der bloßen Subsistenzökonomie auf der Basis der geschlossenen Hauswirtschaft durch eine für einen ständig expandierenden Markt produzierende Agrarökonomie, wie dies in Europa nur noch in Holland der Fall war. Denn nur so konnten größere städtische Siedlungen wie besonders London adäquat mit

Agrarische
Revolution

Lebensmitteln versorgt werden. Diese allgemeine Konstellation lieferte die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für eine fortschreitende Modernisierung der Landwirtschaft, die im 18. Jahrhundert in der sog. *agrarischen Revolution* gipfelte. Sie betraf sowohl die allgemeinen Bedingungen als auch die konkrete Organisation der landwirtschaftlichen Produktion und deren Techniken. Zum einen war diese Entwicklung durch die Umgestaltung der traditionellen Pachtverhältnisse gekennzeichnet, initiiert durch die Grundherren mit dem Ziel der Erhöhung der Pachteinahmen. Dies geschah vor allem auf Kosten der *copyholders*, deren Verträge in kurzfristige *leaseholds* umgewandelt wurden, damit so die Pachtzinsen den ständig steigenden Preisen angepasst werden konnten. Zugleich ist der Aufstieg von landwirtschaftlichen Großbetrieben unübersehbar die Folge eines langfristigen Wandels im Bereich ländlicher Besitzverhältnisse zu Gunsten des Adels. Während am Ausgang des Mittelalters ca. 45% des englischen Grund und Bodens in Händen des hohen und niederen Adels waren, stieg dieser Anteil bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auf 80%. Die zahlreichen opulenten englischen Landsitze sind augenfälliges Zeugnis dieses Trends.

enclosures

Mit der Veränderung der Besitzverhältnisse ging eine ebenso langwährende wie weitgehende Umgestaltung der konkreten Produktionsbedingungen durch die sog. *enclosures* einher: Einhegungen, welche bislang durch Streulage gekennzeichneten individuellen Besitz arrondierten und Gemeindeweiden in individuelles Eigentum überführten. Dieser Prozess bedeutete auf der einen Seite das Ende genossenschaftlich organisierter Bewirtschaftungsformen wie z. B. der gemeinsamen Feldbestellung und Ernte, auf der anderen Seite schuf er die Voraussetzungen für individuelles und gelegentlich innovatives Wirtschaften. Nicht von ungefähr ließ sich für dergestalt eingehegtes Land im Vergleich zu Höfen mit offener Feldwirtschaft oft der doppelte Pachtzins erzielen. Obwohl Intensität und Folgen dieses über ca. 200 Jahre sich erstreckenden Prozesses von Region zu Region differierten, fand er doch aufs Ganze gesehen zu Lasten der kleinen Pächter statt, die aus dem landwirtschaftlichen Produktionsprozess entweder herausgedrängt oder zu Landarbeitern degradiert wurden.

Produktivitäts-
steigerung

Parallel zur organisatorischen Neuordnung – z. T. als deren Folge, z. T. unabhängig von ihr – ist eine nachhaltige generelle Produktivitätssteigerung im Bereich dieser dergestalt kommerzialisierten Agrarökonomie unübersehbar. Sie war das Ergebnis einer ausdifferenzierenden Spezialisierung, der Entwicklung und Applikation moderner Anbaumethoden sowie der Expansion des landwirtschaftlich genutzten Areals. Vor allem im Osten des Landes wurde durch Eindeichungen und die Trockenlegung von Mooren neues Weide- und Ackerland gewonnen. Gleichzeitig verpachtete die Krone große Teile ihres mittelenglischen Waldbesitzes, die damit landwirtschaftlich genutzt werden konnten. So hat man bereits im 16. und 17. Jahrhundert die landwirtschaftlich genutzte Fläche um mindestens 20% ausdehnen können. Vor allem aber zeitigten neue Formen der Agrartechnik, wie sie besonders in den Niederlanden entwickelt worden waren,

alsbald einen deutlichen Produktionsanstieg. So ließen veränderte Folgen des Fruchtwechsels eine intensivere Nutzung des Bodens zu, wie z. B. die besonders in Norfolk angewandte Methode, derzufolge zunächst Weizen, dann Rüben, anschließend Gerste und schließlich Klee angebaut wurde, auf dem das Vieh weidete, das nun dem Boden neuen Dünger zuführte. Rübenanbau ermöglichte zudem die Winterfütterung des Viehs und lieferte damit die Voraussetzung für den wohl im europäischen Vergleich entscheidenden Vorteil der englischen Landwirtschaft: Die ungewöhnlich hohe Zahl von Tieren, die hier auf den Hektar bezogen gehalten werden konnten. Der Kreislauf von steigenden Ernteerträgen und wachsenden Viehbeständen, die als Hauptdüngerlieferanten dienten, führte schließlich zu dem Ergebnis, dass auf einem ungewöhnlich hohen Niveau ein Maximum der Produktivität einer auf organischen Methoden und Mitteln basierenden Landwirtschaft erreicht werden konnte. Diese Produktivität stieg zwischen 1600 und 1800 alle 50 Jahre im Durchschnitt um 25%, d. h. in England ernährte ein in der Landwirtschaft Beschäftigter weitaus mehr Personen als etwa in Frankreich. Abgesehen von der Hungersnot in Schottland während der Jahre 1697–99 war es in England seit dem 15. Jahrhundert nicht mehr zu einer nationalen Subsistenzkrise gekommen. Bis hin zum 19. Jahrhundert brauchte England auch in schlechten Erntejahren nicht zusätzlich Getreide zu importieren. Indem die englische Landwirtschaft seit Beginn der Neuzeit in der Lage war, nicht nur eine ständig wachsende Bevölkerung zu ernähren, sondern auch gleichzeitig in zunehmendem Maße Arbeitskräfte für andere Bereiche wie den der gewerblichen Produktion freizusetzen, lieferte sie damit die zentrale Voraussetzung für die Industrialisierung des Landes. Dieser ökonomische Erfolg war allerdings mit sozialen Folgekosten erkauft.

Dabei ist an erster Stelle die sog. *Preisrevolution* des 16. und 17. Jahrhunderts, das gesamteuropäische Phänomen einer säkularen Inflation, zu nennen, die gerade auch die englischen Verhältnisse entscheidend beeinflusste. Zwar betragen die jährlichen durchschnittlichen Preissteigerungsraten 2%, d. h. sie waren niedrig im Vergleich zu heutigen Erfahrungswerten. Für die damalige Zeit handelte es sich dabei jedoch um einen unerhörten Preisauftrieb, der die Lebenshaltungskosten des gemeinen Mannes im Laufe eines Jahrhunderts auf das Fünffache steigen ließ. Hierbei fiel besonders ins Gewicht, dass in erster Linie die Grundnahrungsmittel betroffen waren, ein Indiz dafür, dass in dieser Zeit ein Ungleichgewicht zwischen Bevölkerungswachstum und Produktivität der Agrarwirtschaft bestand. Dieses konnte nur über Preissteigerungen ausgeglichen werden, die zu einer Senkung des Lebensstandards der großen Masse der Bevölkerung führten, deren Reallöhne weit hinter den Preisen zurückblieben.

Darüber hinaus ging aufs Ganze gesehen der Prozess der sog. *agrarischen Revolution* im Wesentlichen zu Lasten der weitgehend selbstständigen kleinen und mittleren Pächter, die der Kapitalisierung und Kommerzialisierung der Landwirtschaft zum Opfer fielen. Sie stellten nun, wenn sie nicht in die Städte

abwanderten, die große Masse der besitzlosen Landarbeiter. Ihr standen auf der anderen Seite eine kleine Gruppe meist aristokratischer Grundbesitzer und deren Pächter, die als die eigentlichen Produzenten große Farmen bewirtschafteten, gegenüber.

Verfall der Agrarökonomie

Von gelegentlichen Krisen wie besonders in den 1820er und 1830er Jahren abgesehen florierte die englische Landwirtschaft bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus. Um 1860, auf dem Höhepunkt ihres „goldenen Zeitalters“, erreichte die Zahl der hier Beschäftigten 2 Mio. Das waren 19,4% der arbeitenden Bevölkerung. Doch bald danach begann der Verfall der britischen Agrarökonomie, als die britischen Produzenten mit der Konkurrenz ausländischer Anbieter nicht mehr Schritt halten konnte. Ihr Anteil am Nationalprodukt sank ständig, bis auf 6% um 1910. Zwischen 1873, dem Beginn der „Großen Depression“, und 1894 fiel der Getreidepreis um mehr als die Hälfte, die Zahl der Farmer sank um 10%. 1914 waren immerhin noch 10% der männlichen Arbeitskräfte im landwirtschaftlichen Bereich beschäftigt, 1951 war diese Zahl auf 6% gesunken. Doch diese Krise betraf in erster Linie die auf Getreideanbau spezialisierten Betriebe. Andererseits gelang es, durch geschickte Anpassung an veränderte Marktverhältnisse, durch Modernisierung mit Hilfe von Technisierung, mit neuen Entwicklungen Schritt zu halten, so dass die britische Landwirtschaft den Nahrungsmittelbedarf der Bevölkerung zum Ende des 20. Jahrhunderts immer noch zu 50% deckte.

Gewerblicher Sektor

Die Leistungsfähigkeit der englischen Landwirtschaft, besonders die in der sog. *agraren Revolution* erzielten Produktivitätssteigerungen, lieferten die wohl wichtigsten Voraussetzungen für die frühe und erfolgreiche Industrialisierung des Landes und dessen Aufstieg zur führenden Wirtschaftsnation des 19. Jahrhunderts. Dabei spielte schon lange vor der Industriellen Revolution der gewerbliche Sektor eine bedeutsame Rolle im Gesamtzusammenhang der englischen Ökonomie. Im Vordergrund standen hier die Sparten des klassischen Handwerks, vorwiegend mit der Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Produkte befasst und für einen lokalen oder bestenfalls regionalen Markt produzierend.

Anfänge des Bergbaus

Von überregionaler Bedeutung waren schon frühzeitig die Anfänge des Bergbaus sowie des Metall verarbeitenden Gewerbes. Besonders infolge des zunehmenden Raubbaus am heimischen Wald spielte die Kohle als Brennstoff bald eine herausragende Rolle. Um 1700 belief sich die gesamte Fördermenge auf 2,5–3 Mio. Tonnen, um 1800 betrug sie 15 Mio. t und übertraf damit die gesamte europäische Produktion um das Fünffache. Die wichtigsten Reviere lagen im Nordosten des Landes, von wo die Kohle auf dem Seeweg nach London gelangte.

Textilproduktion

Eine besondere Rolle spielte bereits zu Beginn der Neuzeit die Textilproduktion. Ursprünglich hatte England die hochwertige Wolle seiner zahlreichen Schafe nach Flandern und in den Mittelmeerraum zur Weiterverarbeitung exportiert. Doch schon gegen Ende des Mittelalters ging man dazu

über, eine heimische Tuchproduktion aufzubauen und so den einträglichen Übergang vom Rohstofflieferanten zum Fertigproduktexporteur zu vollziehen, indem man zwar nicht mit hochwertigen, doch dafür mit preiswerten Massenprodukten unter geschickter Nutzung der günstigen Rohstoffsituation den europäischen Markt eroberte. Ursprünglich in den Städten angesiedelt, hatte sich diese *Proto-Industrie*, vor allem um strikte Zunftregulierungen zu umgehen, schon bald in ländliche Regionen im Osten und Südwesten des Landes verlagert. Hier konnten sich moderne Produktionsformen entfalten, wobei im Zentrum nicht mehr der für einen begrenzten Markt produzierende Handwerker stand, sondern bereits der *Unternehmer-Kaufmann*, der in großem Maßstab Wolle in Heimarbeit für den europäischen Markt verarbeiten ließ. Dabei konnte er auf die Vielzahl von kleinen Pächtern und Landarbeitern zurückgreifen, die Opfer der Strukturreform im Bereich der Landwirtschaft, die nun für den Verleger als Spinner, Färber oder Weber im Nebenerwerb tätig wurden, während dieser selbst die Rohstoffe lieferte und für den Absatz der fertigen Produkte sorgte.

Stärker noch als die Landwirtschaft standen bereits auch die Frühformen der gewerblich-industriellen Produktion im Zeichen einer fortschreitenden, die Produktivität fördernden Spezialisierung, die ihrerseits zur Bildung regionaler Schwerpunkte führte. Bald waren Birmingham und Sheffield die Zentren des Metall verarbeitenden Gewerbes, um Leicester und Nottingham Strumpfwirkereien konzentriert, in Northampton die Schuhfabrikation, im Gebiet um Leeds und Manchester florierte die Textilproduktion, Newcastle upon Tyne bildete den Mittelpunkt des wichtigsten Kohlereviers.

Bildung regionaler Schwerpunkte

Die unabdingbare Voraussetzung solch regionaler Ausdifferenzierung war der Ausbau eines funktionierenden Marktes, der der jeweiligen Region den Absatz ihrer Waren sowie die Versorgung mit den von ihr benötigten Gütern garantieren konnte. Die politischen Voraussetzungen hierfür waren gegeben, denn im Gegensatz zu den meisten europäischen Staaten existierten im England der Frühen Neuzeit keine internen Zollgrenzen. Darüber hinaus fand im 18. Jh. so etwas wie eine Verkehrsrevolution statt. Aufbauend auf den natürlichen Gegebenheiten wurde der Verkehr zu Wasser als die kostengünstigste Form des Transports entscheidend gefördert – durch Flussregulierungen wie auch den Ausbau eines ebenso dichten wie weit verzweigten Kanalnetzes. Ergänzt wurde dies zu Lande durch die zahlreichen neuen *turnpike roads*, mautpflichtige Straßen, die alsbald das ganze Land überzogen und von denen nicht nur der Personenverkehr der Expresskutschen, sondern auch der Warentransport profitierte. So verfügte England bereits vor dem Siegeszug der Eisenbahn über ein effizientes Verkehrsnetz, das kostengünstigen und raschen Warenaustausch ermöglichte.

Ausbau eines funktionierenden Marktes

Nur ein funktionierender Markt liefert die Voraussetzungen dafür, dass wachsende Nachfrage effektiv in steigende Produktion umgesetzt werden kann, womit im Wesentlichen die Ausgangssituation für die Industrielle Revolution beschrieben ist. Selbst wenn man nun der jüngeren Forschung folgt und in der

Industrielle Revolution

Industriellen Revolution nicht mehr ein auf wenige Jahrzehnte konzentriertes und damit eher punktuelles Ereignis sieht, sondern sie als mehr als 100 Jahre erfassenden, von der Mitte des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts reichenden Prozess versteht, bleibt auch unter dem Blickwinkel der „longue durée“ dessen revolutionäre Qualität unbestritten. Seit der neolithischen Revolution, mit der zwischen 8000 und 6000 v. Chr. der Übergang vom Nomadentum zum sesshaften Ackerbau stattfand, hat kein Moment historischen Wandels die Lebensumstände der Menschen so nachhaltig verändert wie die Industrialisierung. Und selbst wenn technische Innovationen und radikal veränderte Lebensbedingungen zunächst nur bestimmte Sektoren betrafen bzw. Minoritäten erfassten, so gilt es auch die Wahrnehmung der Zeitgenossen zu berücksichtigen, welche tief greifende qualitative Veränderungen konstatierten. Vor allem aber war die Industrielle Revolution eine Revolution, weil hinfort Innovation und Wandel, Expansion und Fortschritt als bestimmende Leitbilder wirtschaftliches Denken und Handeln prägen sollten.

Baumwollindustrie

Das augenfällige Exempel für ein neues Zeitalter lieferten, als Ergebnis eines neuen Urbanisierungsschubs, die neuen Industriestädte, wo nun eine rapide wachsende Bevölkerung zumindest ihr Auskommen fand. Dabei kam der Textil-, insbesondere der Baumwollindustrie, eine prägnante Führungsrolle zu. In diesem Bereich hatte wachsende Massennachfrage zu Produktionsengpässen geführt, die nicht allein durch ein von der Landwirtschaft freigesetztes Angebot von zusätzlichen Arbeitskräften beseitigt werden konnten. Damit war der Anreiz für jene bahnbrechenden Erfindungen geliefert, an deren Ende die mit Wasser- oder dann auch Dampfkraft betriebene Spinnmaschine stand. Als dann 1785 Edmund Cartwright sich den maschinellen Webstuhl patentieren ließ, waren die technischen Voraussetzungen für die neuen Baumwollmühlen geschaffen, deren zahlreiche Schöte schon bald das Bild der neuen Industrieregion um Manchester prägen sollten. Nach der Jahrhundertwende existierten bereits zahlreiche Betriebe mit mehr als 1 000 Arbeitern. Insgesamt wuchs die Zahl der Fabriken von 15–20 im Jahre 1780 auf 1932 im Jahr 1850, wobei in 86% von ihnen Dampfmaschinen für die notwendige Energie sorgten und nurmehr 14% wie zuvor üblich mit Wasserkraft arbeiteten. Hier ging der moderne Lohnarbeiter, dem Takt der Maschine folgend, einer neuen Form von Arbeit nach, getrennt vom häuslichen Herd, neben dem noch der Heimarbeiter samt seiner Familie seine Tätigkeit ausgeübt hatte. Kein anderer Gewerbezweig expandierte bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts derart vehement wie die Baumwollproduktion, zumal diese auch besonders von einer wachsenden überseeischen Nachfrage profitierte, die dazu führte, dass die Baumwollexporte in fünfzig Jahren eine siebzifache Steigerung erfuhren, so dass ihr Wert 1810 mehr als 15 Millionen Pfund betrug.

Dergleichen spektakuläre Zuwachsraten waren jedoch auf wenige Sektoren begrenzt; auf die gesamte gewerbliche Produktion bezogen blieb das Wachstum eher bescheiden und überschritt erst nach 1800 die 3%-Marke. Auch wenn die

Baumwollindustrie als *Leitsektor* markante Signale für den Anbruch einer neuen Ära setzte, so fand doch erst in einer zweiten Phase im Bereich von Kohle und Stahl um die Jahrhundertmitte der entscheidende Durchbruch zur allgemeinen Industrialisierung statt. So stieg die jährliche Kohleproduktion von 18 Mio. Tonnen in den Jahren 1820–24 über 68 Mio. t für 1855–59 auf 159 Mio. t in den Jahren 1880–84, desgleichen wuchs die Eisenproduktion im selben Zeitraum von 0,4 Mio. t jährlich auf 7,9 Mio. Auf der Basis des Verbunds von Kohle und Stahl bildeten sich zunächst in Südwales und den Midlands, später auch im Nordosten die Zentren einer modernen Schwerindustrie, und der allgemeine Siegeszug der Eisenbahn verlieh dieser neuen Entwicklung sinnfälligen Ausdruck. Dies tat in noch stärkerem Maße schließlich die große Weltausstellung des Jahres 1851, auf der das Viktorianische England als das *workshop der Welt* seine technologische Überlegenheit in nahezu allen Branchen gewerblicher bzw. industrieller Produktion augenfällig dokumentierte.

Kohle und Stahl

Ähnlich wie die Modernisierung der Landwirtschaft wirkte sich allerdings in noch stärkerem Maße die Industrielle Revolution auf die Lebensumstände weiter Kreise der englischen Bevölkerung aus, d. h. vor allem die Unterschichten, die am stärksten von den veränderten neuen Produktionsbedingungen betroffen waren und deren soziale Kosten zu tragen hatten. Das galt zunächst für diejenigen Männer, vor allem aber auch Frauen und Kinder, die in den neuen Fabriken und Städten unter zumeist gesundheitsschädigenden Bedingungen leben und arbeiten mussten, aber auch für jene, die wie z. B. die Handweber der überlegenen Konkurrenz moderner mechanisierter Formen der Produktion zum Opfer fielen. Dennoch blieben handfeste soziale Proteste, wie z. B. die Maschinenstürmerei der sog. *Ludditen* 1811–1813 in den östlichen Midlands und in Yorkshire, die Ausnahme. Andererseits muss festgehalten werden, dass einer rapide wachsenden Bevölkerung durch die Industrialisierung zumindest weitgehend das Existenzminimum gesichert war. Und obwohl zunächst in erster Linie nur eine kleine Minderheit von dem beachtlichen gesamtwirtschaftlichen Wachstum profitierte, lässt sich mit einiger Sicherheit konstatieren, dass der Lebensstandard der arbeitenden Klassen sich immerhin seit dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts zu heben begann.

Soziale Kosten

Großbritannien konnte seine Position als die führende ökonomische Weltmacht bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts behaupten. 1880 betrug der britische Anteil am Welthandel mit Fertigprodukten 41%, 1913 waren es noch 29,9%. In den Jahren nach 1873 war mit der sog. *Großen Depression* eine Wende eingetreten. Von nun an sanken, parallel zu einem allgemeinen Preisverfall, die Profite. Die ehemaligen Leitsektoren der Industrialisierung, Baumwolle und Bergbau, begannen unter Absatzschwierigkeiten zu leiden. Auf dem freien Weltmarkt wuchs die Konkurrenz: Besonders die USA und das Deutsche Reich konnten, z. T. als Ergebnis protektionistischer Handelspolitik, wirtschaftliche Wachstumsraten vorweisen, die diejenigen Großbritanniens übertrafen. Nicht absolut

genommen – denn die britische Wirtschaft expandierte weiterhin –, wohl aber im internationalen Vergleich begann der *relative economic decline*, ein Abstieg, der nicht nur den Verlust der Führungsposition bedeutete, sondern langfristig ein kontinuierliches Zurückfallen im internationalen ökonomischen Wettbewerb. Dies betraf besonders die Produktion und den Export von industriellen Fertigwaren. Während die ausländische Konkurrenz auf modernste Verfahren und steigende Effizienz setzte, sank in Großbritannien die Produktivitätsrate industrieller Arbeit. Hier stagnierte nicht nur die Entwicklung in den alten Industrien wie Textil, Eisen und Kohle, sondern als gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine neue Phase der Industriellen Revolution mit neuen Schwerpunkten auf den Gebieten der Chemie und der Elektroindustrie einsetzte, versäumte England den Anschluss und blieb hinter den USA und Deutschland zurück. Die englische Industrie mied zudem das Risiko langfristiger Investitionen. Stattdessen versuchte sie, für ihre traditionellen Produkte neue Märkte zu erschließen. Besonders spürbar war der wirtschaftliche Niedergang nach dem Zweiten Weltkrieg und hier besonders zwischen 1960 und 1981, als die jährlichen Wachstumsraten des Nationalprodukts niedriger lagen als die aller Länder der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Rascher noch und nachhaltiger als im übrigen Europa ging es vor allem mit der klassischen Schwerindustrie bergab. Im süd-walisischen Glamorgan z. B. sank die Zahl der im Bergbau Beschäftigten zwischen 1947 und 1992 von 52 000 auf 1 000 Bergarbeiter.

Die Ursachen der britischen Krise sind nicht allein in säkularen politischen Ereignissen wie den beiden Weltkriegen oder den globalen ökonomischen Entwicklungstrends zu suchen. Zum Teil hat hierzu auch der trotz der Industriellen Revolution stets relativ geringe Stellenwert beigetragen, den gewerbliche Produktion und industrielles Unternehmertum im Kontext sozialer Werthierarchien besessen haben. Handel und besonders Geldgeschäfte, beides weltweit betrieben, bildeten vielmehr das Herzstück des sog. *gentlemanly capitalism*, der traditionsgemäß in einer immer noch aristokratisch geprägten Gesellschaft als akzeptabel galt, da er nicht mit ostentativer Arbeit verbunden war. Zugleich konnten hier – vor allem auf der Basis eines weltumspannenden Kolonial- und Weltreiches – Gewinne erzielt werden, welche die Einbußen im Bereich des produzierenden Gewerbes mehr als wettmachten, denn London blieb, bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein, der Mittelpunkt der internationalen Finanzwelt.

Handel Die Erfolgsgeschichte des englischen Handels, der neben Landwirtschaft und Industrie die dritte wichtige Säule der ökonomischen Weltgeltung Großbritanniens bildete, begann, als gegen Ende des Mittelalters die ausländischen Kaufleute, vor allem Italiener und Deutsche, aus England verdrängt wurden. Damit wurde der lukrative Textilexport das Monopol einheimischer Händler, die seit 1497 in der *Fellowship of the Merchant Adventurers of London* organisiert waren. In der Zeit einer allgemeinen wirtschaftlichen Blüte sowie auf Grund der gün-

stigen Verkehrsanbindung Londons an das niederländische Antwerpen, das damals das Zentrum des europäischen Handels bildete, hat sich der englische Textillexport zwischen 1470 und 1550 mehr als verdreifacht. Diese Konstellation veränderte sich nachhaltig, als Antwerpen in Folge des niederländischen Unabhängigkeitskrieges endgültig seine Funktion als Drehscheibe des europäischen Handels verlor. Auf ihrer Suche nach neuen Märkten erschlossen sich die englischen Kaufleute zunächst in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Mittelmeerraum, wobei nun den Textilexporten die Importe mediterraner Produkte (Öl, Wein usw.) gegenüberstanden.

Als besonders zukunftssträchtiges und dynamisches Element sollten sich jedoch die Anfänge des Überseehandels mit Asien und Amerika erweisen. Im Zuge der Erschließung weltumspannender Handelsrouten hatte sich die geographische Randlage der Insel England in eine zentrale Position verwandelt, die sie zu nutzen verstand. 1600 wurde die als Aktiengesellschaft organisierte *East India Company* in London gegründet, ausgestattet mit dem königlichen Privileg für das Monopol des gesamten Asienhandels. Zugleich verlagerte sich das Interesse vom Export heimischer Produkte auf den Import überseeischer Luxuswaren, die z. T. für den Re-Export bestimmt waren. Die sog. *commercial revolution* der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bestand darin, dass es England gelang, im System des Warenaustausches zwischen Europa und dem Rest der Welt die einträgliche Funktion des Stapelplatzes zu übernehmen, indem man die Holländer aus dieser Position verdrängte. So wurden im Durchschnitt zwei Drittel der indischen Baumwollimporte sowie der amerikanischen Tabakeinfuhr re-exportiert und bei Zucker aus der Karibik belief sich dieser Wert auf 50%. Daneben übernahmen englische Kaufleute weitgehend das lukrative Geschäft des internationalen Zwischenhandels, meist in der Form des sog. Dreieckshandels, des direkten Transports von Gütern zwischen ihren Bestimmungsländern, ohne erst den Stapelplatz England anzulaufen. So wurden z. B. seit dem Ende des 17. Jahrhunderts englische Fertigwaren nach Westafrika geliefert. Dort lud man dafür Sklaven, transportierte sie in die Karibik, um von dort mit einer Ladung Zucker nach Bristol oder London zurückzukehren. So bildete der Handel den Nerv des ersten englischen Weltreichs im 18. Jahrhundert, denn er ging einher mit dem Aufbau einer starken Kriegsflotte und der Gründung von Kolonien und lieferte die Basis für den herausragenden Reichtum des Landes, den es so effektiv in politische Weltgeltung umzumünzen verstand. Und so lieferte schon vor dem Einsetzen der Industriellen Revolution der Handel die Basis für Englands außerordentlichen Wohlstand und mit gewissem Recht lässt sich heute die Formierung des englischen Finanz- und Handelskapitalismus als die eigentliche Besonderheit der ökonomischen Entwicklung der Insel bezeichnen. Bereits im 18. Jahrhundert versechsfachten sich die Exporte und die britische Handelsflotte wuchs um mehr als das Dreifache. Schließlich war der Aufstieg Englands zur führenden Industriemacht unauflöslich mit seiner Position als führender Han-

*commercial
revolution*

delsnation verknüpft. Innerhalb von 50 Jahren, zwischen 1805 und 1855, verdoppelten sich beispielsweise die Exporte von Baumwolle und Eisenwaren und betrogen dabei jeweils mehr als ein Drittel der gesamten Produktion.

Der einzigartigen ökonomischen Führungsposition Großbritanniens entsprach auch der Mitte des 19. Jahrhunderts vollzogene Übergang zum Freihandel. Hatte bislang der Staat sowohl die heimische Landwirtschaft mit Kornzöllen geschützt als auch durch die *navigatio acts* des 17. Jahrhunderts die Monopole von Handel und Schifffahrt tatkräftig gefördert, so fielen nun alle Schranken – vornehmlich, weil man in Übersee zunächst keinen Konkurrenten zu fürchten hatte. Dementsprechend expandierte der Überseehandel nochmals in einem kräftigen Schub zwischen 1859 und 1866. Der Wert der Exporte stieg von 155 Mio. auf 238 Mill Pfund und die Importe von 179 Mio. auf 295 Mio. Dabei darf die negative Handelsbilanz nicht über eine insgesamt positive Zahlungsbilanz hinwegtäuschen, in der die beträchtlichen Gewinne aus überseeischen Investitionen sowie den Dienstleistungen auf dem Sektor Finanzen, Versicherungen und Transport ihren Niederschlag fanden. Vor allem das britische Finanzkapital, das nicht in erster Linie in die eigenen Kolonien, sondern in alle Kontinente floss, war am freien Verkehr auf den internationalen Anleihe- und Geldmärkten interessiert.

Erst als diese *unsichtbaren Einkünfte* aus internationalen finanziellen Transaktionen und Dienstleistungen nach dem Ersten Weltkrieg ihren Stellenwert im Rahmen der britischen Zahlungsbilanz verloren, gab man 1932, auf dem säkularen Tiefpunkt des Welthandels infolge der Weltwirtschaftskrise, das Prinzip des Freihandels zu Gunsten eines Zollsystems auf, das den Mitgliedern des Commonwealth allerdings Präferenzen einräumte. Weiterhin sollte sich damit der Handel als stärkste Stütze der britischen Wirtschaft erweisen, deren allgemeinen Niedergang er allerdings nur verzögern und verschleiern, aber nicht grundlegend aufhalten konnte.

Die Erfolgsgeschichte der englischen Wirtschaft besitzt, wie gezeigt, zahlreiche Voraussetzungen und Ursachen. Mit an erster Stelle sind hier jene zu nennen, die ein ungewöhnlich hohes Maß an Innovationsbereitschaft und Flexibilität der wirtschaftlichen Akteure ermöglichten bzw. förderten. Hierzu zählt vor allem ein selbst im europäischen Vergleich relativ stark ausgeprägter Individualismus, der soziale Organisation und soziales Verhalten prägt. „The majority of ordinary people in England from at least the thirteenth century were rampant individualists, highly mobile both geographically and socially, economically *rational*, market orientated and acquisitive, ego-centred in kinship and social life“ [A. MACFARLANE, *The Origins of English Individualism. The family, property and social transition*, Oxford 1978, 163].

Dabei war es die spezifische Form der Familie als der sozialen Basiseinheit, die seit dem Mittelalter die Entwicklung und Entfaltung individueller Talente und individuellen Strebens auf allen sozialen Ebenen ermöglichte. Während gemeinhin im Rahmen vorindustrieller bäuerlicher Gesellschaften die in der Regel drei

Generationen umfassende Groß- oder Stammfamilie die Norm bildete, war in England bereits zu Ausgang des Mittelalters die aus den Eltern und un- selbstständigen Kindern bestehende Kernfamilie der am weitesten verbreitete Haushaltstyp. Lokale Zensuslisten bezeugen, dass nur ca. 6% aller Haushalte mehr als zwei Generationen umfassten und nur selten weitere, d.h. nicht zur Kernfamilie des Ernährers gehörige Verwandte einschlossen. Vielmehr lebten im englischen Durchschnittshaushalt 4,5 Personen. Wenn Familien, speziell im Bereich der Oberschicht, in zeitgenössischen Statistiken dennoch bis zu 40 Personen umfassten, dann nur, weil hier das Gesinde als zum Haushalt gehörig mitgezählt wurde. Die geringe zahlenmäßige Größe der Familien beruht zusätzlich noch darauf, dass die Kinder in der Regel schon früh das elterliche Haus verließen, um – in den höheren Schichten – ihre Ausbildung an Schulen und Universitäten bzw. als Lehrlinge zu empfangen, oder – bei der Mehrzahl der Bevölkerung – schon frühzeitig ein eigenes Auskommen im Gesindedienst zu verdienen; bis weit ins 19. Jahrhundert hinein waren dies 60% der 15 bis 24-Jährigen. Solche Verhaltensmuster sorgten im Bereich der Landwirtschaft dafür, dass große Höfe von Fall zu Fall über zusätzliche Arbeitskräfte verfügen konnten, während auf der anderen Seite die Lebenshaltungskosten der Familien der ländlichen Unterschichten reduziert wurden. Zugleich war damit generell eine wichtige Voraussetzung für den Übergang von der Subsistenz- zur Marktökonomie geliefert.

Kernfamilie

Wenn die durch dergleichen Lebensumstände freigesetzte Dynamik in ein erhöhtes Maß von Mobilität umschlug, so handelte es sich hier in erster Linie um geographische und weniger um soziale Mobilität. Denn die Rahmenbedingungen für individuelles Wirtschaften lieferte auch in England eine soziale Gliederung, mit der soziale Ungleichheit in einer hierarchisch gegliederten Gesellschaft fixiert war. Diese entsprach in der Frühen Neuzeit der üblichen Form sozialer Ordnung im vorindustriellen Zeitalter, d.h. einer gesellschaftlichen Pyramide, an deren schmaler Spitze Macht und Reichtum in Händen weniger privilegierter Adliger konzentriert waren, während deren Basis die mehr als 50% der Bevölkerung umfassende Menge der ihre Existenz notdürftig fristenden Eigentumslosen bildete. Im Unterschied zu den sozialen Formationen auf dem Kontinent war die frühneuzeitliche englische Gesellschaft nur in sehr begrenztem Umfang eine ständische Gesellschaft, in der durch Geburt ein für allemal die soziale Position des Einzelnen samt seinen Rechten und Pflichten fixiert ist. Stattdessen lässt sie sich eher als fein ausdifferenzierte Statusgesellschaft definieren, in der die Eigentumsverhältnisse eine wichtige Rolle für die Zuweisung der gesellschaftlichen Position des Einzelnen spielen und daher zumindest ein gewisses Maß auch an sozialer Mobilität gewährleisten ist.

Soziale Gliederung

Die Eigenarten dieser Statusgesellschaft verkörpert augenfällig deren Elite, der englische Adel. Dieser umfasst zum einen die kleine Gruppe des Hochadels im engeren Sinne, die sog. *peerage*, die sich als einzige auf Grund eindeutiger rechtlicher Kriterien genau definieren lässt, und zum andern die des niederen

Adel

Adels, der sog. *gentry*, deren Qualität sich zwar nicht der Beschreibung, wohl aber der exakten Definition entzieht. Beide zusammengenommen bilden die soziale und politische Führungsschicht der Nation, die *gentlemen*. Zwischen ihnen und dem Rest der Bevölkerung verlief die markanteste Trennungslinie in der englischen Gesellschaft.

Peerage Ein Mitglied der *peerage* war als *duke, earl, marquess, viscount* oder *baron* entweder auf Grund der Erbfolge oder durch königliche Ernennung im Besitz eines Adelstitels, der die eigene parlamentarische Vertretung im Oberhaus als herausragendes politisches Privileg beinhaltete. Ansonsten beschränkten sich die verbrieften Vorrechte auf einen besonderen Gerichtsstand sowie das allen adligen Landeigentümern zustehende Jagdrecht. Im Gegensatz etwa zum französischen Adel beinhaltete der Sonderstatus der englischen Aristokratie nicht die Befreiung von der Steuerpflicht, womit ein später in anderen Ländern bedeutsames gesellschaftliches Konfliktpotenzial von vornherein entfiel. Strikte Erbfolgeregularien gewährleisteten Exklusivität und Kontinuität. So sorgte die Einhaltung der Primogenitur dafür, dass der Titel stets nur auf den ältesten Sohn überging, so dass die Zahl der Mitglieder der *peerage* lediglich durch königliche Ernennungen wachsen konnte. Zu Beginn der Neuzeit, nachdem zahlreiche Adelshäuser im Verlauf der Rosenkriege ausgelöscht worden waren, zählte man daher nur 60 weltliche Lords im Oberhaus. Unter den Stuarts, bei denen besonders Jakob I. zahlreiche Erhebungen in den Adelsstand vornahm, wuchs diese Zahl auf 160 und erreichte im frühen 19. Jahrhundert, als die Macht der großen Adelsfamilien im Zenit stand, 358. Gleichzeitig schränkten dem *fideikommiss* ähnliche *family settlements* die Verfügungsgewalt des jeweiligen Familienoberhauptes über den Großteil des ererbten Besitzes soweit ein, dass dieser künftigen Generationen weiterhin als unerlässliche materielle Grundlage der herausragenden gesellschaftlichen Position erhalten blieb. Denn der englische Adel definierte sich weniger über seine Abstammung noch, wie besonders in Preußen, über militärische Leistungen, sondern primär über seine Eigentumsrechte an ausgedehntem Grundbesitz. Für Erhebungen in den Peersstand war dementsprechend das Eigentum des Betroffenen unerlässliche Voraussetzung.

Gentry Ähnliches gilt erst recht für den niederen Adel, die sog. *gentry*, die sich jeder juristischen Definition entzieht. Dazu zählte, wer über die nötige Reputation verfügte, um von anderen als *gentleman* angesehen zu werden. Unerlässliche Voraussetzung war, den ungeschriebenen Gesetzen des eines Gentleman würdigen Lebenswandels folgen zu können, d. h. vor allem, nicht von seiner Hände Arbeit leben zu müssen. So zumindest lautet die klassische Definition des Sir Thomas Smith (1513 – 1577): "...who can live idly and without manual labour and will bear the port, charge and countenance of a gentleman, he... shall be taken for a gentleman" [zit. bei 389: SCHRÖDER, 30]. Nur ein kleiner Teil dieses niederen Adels besaß den Titel *baronet* oder *knight* und lässt sich daher zu bestimmten Zeiten quantitativ erfassen – im Jahre 1688 gab es z. B. 800 Baronets und 600 Ritter. Die

größere Zahl der *esquires* und einfachen *gentlemen* lässt sich nur schätzen und entsprechend differieren die Angaben für den Gesamtanteil der adligen Oberschicht an der englischen Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert zwischen 1,2 und 3%. Dabei kommt es auch darauf an, inwieweit die Mitglieder städtischer Führungsschichten hinzugerechnet werden, die, obwohl sie nicht über größeren Grundbesitz verfügten, sich dennoch einen entsprechenden Lebensstil leisten konnten. Doch schließlich versuchten auch hier viele, ihren Status durch den Erwerb von Land zu bestätigen, denn die eigentumsbezogene Legitimation des englischen Adels blieb über die Epochen hinweg unbestritten.

Umgekehrt war es gerade auch jene starke Fixierung auf das Eigentum, welche zur Kontinuität der herausragenden Position des Adels bis weit hinein ins sog. bürgerliche Zeitalter beitrug. Dadurch sicherte er sich nicht nur die ökonomische Grundlage für seine Existenz. Auch die Art und Weise, wie er sein Eigentum verwaltete und mehrte, verband ihn mit der Welt bürgerlichen Besitzstrebens. Schließlich waren es in erster Linie die adligen Landbesitzer, welche die Kapitalisierung und Kommerzialisierung der Landwirtschaft vorantrieben. Und als Grundbesitzer verstanden sie es auch, von der Industrialisierung und fortschreitenden Urbanisierung zu profitieren, indem sie die Ausbeutung der auf ihrem Land vorhandenen Bodenschätze verpachteten, sich maßgeblich an einträglichen Projekten des Kanal- und Straßenbaus beteiligten oder, wo sich die Gelegenheit bot, ihren Besitz als Bauland für rasch expandierende Städte nutzten, wie dies z. B. die Bedfords und die Herzöge von Westminster in London taten. So rangierte auch noch Mitte des 19. Jahrhunderts der Reichtum des Großgrundbesitzes, dem mehr als 3/4 des Landes gehörten, weit vor dem des modernen Unternehmertums. „An observer entering a room full of Britain's 200 wealthiest men in 1825 might be forgiven for thinking that the Industrial Revolution had not occurred“ [615: RUBINSTEIN, 61]. Auch war es von entscheidender Bedeutung, dass es dem Adel gelang, vor allem im 18. und 19. Jahrhundert seine soziale und ökonomische Position in politische Macht umzusetzen, war er doch eine politisch aktive *leisure class*, die über das erforderliche Maß an Unabhängigkeit und Abkömmllichkeit verfügte, um unbezahlte politische Ämter im Bereich der lokalen, regionalen und nationalen Politik wahrzunehmen. So stellten Mitglieder der *peers* und der *gentry* in der Zeit zwischen 1830 und 1900 noch insgesamt 71% der Kabinettsmitglieder.

Schließlich wurde die Position des englischen Adels dadurch gestärkt, dass auch in seinem Bereich ein gewisses Maß von sozialer Mobilität wirksam war und als wichtiger Faktor der Anpassung an veränderte Verhältnisse wirken konnte. Dies war im vielem eine direkte Folge der Bindung von Status an Eigentum. „Wer die Eigentumsvoraussetzungen verlor, fiel – mit Ausnahme der *titled nobility* – ohne weiteres aus dem Adel heraus“. Die Folge war: „Es gab in England keine verarmten Adligen..., die den gesamten Adel hätten diskreditieren oder ihn in eine reaktionäre Richtung hätten drängen können“ [389: SCHRÖDER, 33]. Dieser Form

Herausragende
Position des Adels

Soziale Mobilität

des sozusagen automatischen sozialen Abstiegs entsprach jedoch keine des selbstverständlichen Aufstiegs, sobald ein bestimmtes Maß von Grundbesitz vorgewiesen werden konnte. Dies galt nicht nur für die *peerage*, sondern auch für jene adlige Oberschicht, die als sog. *county-elite* die Gruppe der agrarischen Magnaten in den einzelnen Grafschaften repräsentierte. Nur etwa 8% der großen Landsitze wechselten hier im Laufe von 350 Jahren zwischen 1540 und 1880 ihren Besitzer, was darauf hinweist, dass neuer Reichtum nicht ständig und unmittelbar absorbiert wurde. Zwar bestanden auf Grund der strengen Primogeniturerbfolge zahlreiche persönliche Verbindungen des Adels zu jenen Berufsgruppen, in denen die jüngeren Söhne ihr Auskommen als Militärs oder Geistliche, als Juristen oder Kaufleute finden mussten, doch dies implizierte keineswegs eine Aufweichung der Statusgrenzen für den potenziellen Aufsteiger. Allerdings existierten solche zwar nicht unübersteigbare, aber doch schwer zu überwindende Barrieren nicht an der Grenzlinie der unteren *gentry*, die letztendlich eine Einfallspforte für den nichtagrarischen Reichtum darstellte. Gerade weil sie nicht über eindeutige oder gar justiziable Definitionskriterien verfügte, wirkte die *gentry* als Pufferzone bzw. als Sicherheitsventil für den Adel gegenüber den sozialen Aufsteigern aus dem Milieu des gehobenen Bürgertums. Tatsächlich erstreckte sich so sozialer Aufstieg, wenn und wo er stattfand, in der Regel über mehrere Generationen.

Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts gelang es dem englischen Adel, seine herausragende Position zu behaupten. Die Wende trat ein, als die britische Landwirtschaft nach 1873 in die Krise geriet. Nahezu gleichzeitig kam es zu einer grundlegenden Neuorientierung der Nobilitierungspolitik; der Anteil der aus Unternehmerkreisen stammenden Peers wuchs von 3,8% auf 23,1%. Schließlich wurde erstmals in der britischen Geschichte eine antiaristokratische Politik durch entsprechende legislatorische Maßnahmen in die Tat umgesetzt: Die dritte Wahlrechtsreform von 1884/85, die den großen Massen der Landarbeiter das Wahlrecht verlieh; die Reform der County Councils, die dem Monopol adliger Selbstverwaltung auf dem Lande ein Ende bereitet; die Einführung von Erbschaftssteuern 1894; die Steuerpolitik des liberalen Finanzministers Lloyd George, dessen *People's Budget* von 1909 ausdrücklich gegen die privilegierte Stellung der Aristokratie gerichtet war; die politische Entmachtung des Oberhauses 1911. So setzte nach dem Ersten Weltkrieg geradezu schlagartig eine Umverteilung der Besitzverhältnisse auf dem Lande ein. Adliger Landbesitz, der über die Jahrhunderte hinweg sorgsam kultiviert und gehütet worden war, stand zum Verkauf. Ca. 25% des englischen Grund und Bodens wechselten innerhalb weniger Jahre den Besitzer.

Machtverfall der
Aristokratie

Dabei fand der Machtverfall der englischen Aristokratie parallel zum allgemeinen Verlust der britischen Führungsposition im Kontext von Weltwirtschaft und Weltpolitik statt. Wie dieser jedoch entbehrte auch jener der spektakulären Höhepunkte, erfolgte vielmehr graduierlich, gemildert durch den weitgehenden Erhalt sozialen Prestiges sowie die Tatsache, dass die Wert-